

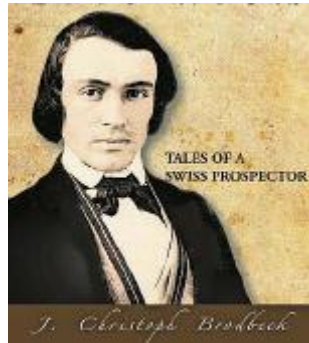
Goldgräber Auswanderer im 19. Jahrhundert

Ein Baselbieter verfällt dem Goldfieber

Jakob Christoph Brodbeck 25 Jahre alt ist der Benkemer, als er 1847 aufbricht, um in den USA einer geregelten Arbeit nachzugehen. Es sollte anders kommen. Kurz nach seiner Ankunft in New York bricht in Kalifornien das Goldfieber aus.

VON LEIF SIMONSEN

«Geld regiert die Welt. Das ist ein altes Sprichwort und auch ich empfinde im jetzigen Augenblicke die Wahrheit desselben.» So beginnt der Brief, den der Benkemer Jakob Christoph Brodbeck am 18. August 1847 an den Gemeindepräsidenten schreibt, ehe er seiner Heimat für Jahre den Rücken kehrt und sich in Richtung Westen aufmacht. Brodbeck's Herz dürfte an diesem Tag höher geschlagen haben: Er ist erst 25 Jahre alt, als er die Schweiz verlässt und sieben jüngere Geschwister zurücklässt, die in finanziell prekären Verhältnissen aufwachsen – im 19. Jahrhundert ist die Auswanderung in die Vereinigten Staaten durchaus aufsehenerregend (siehe Interview, rechts).



Tales of a Swiss Prospector

Die Geschichte über den Benkemer Emigranten Christoph Brodbeck wurde in der Schweiz nie verlegt – ein deutschsprachiges Buch existiert nicht. Das Original des Tagebuchs ist in der Basler Unibibliothek aufbewahrt. Tom Brodbeck, Christophs Urenkel, veröffentlichte die englischsprachigen Tagebücher in den USA. Wie Tom im Vorwort gesteht, hinterlässt die Lektüre auch einige Fragen. So ist unklar, welches Vermögen der Auswanderer in all den Jahren anhäufte. (BZ)

Christophs Vater Niklaus war schon mit 52 Jahren gestorben, nun will Brodbeck in den Vereinigten Staaten sein Glück probieren. Am 31. Oktober schiffte er sich in Le Havre ein, am 1. Dezember erreicht er New York. Zum Glück für die Nachwelt hatte J. Christoph Brodbeck stets sein Tagebuch dabei. In den folgenden Jahren sollte sein Leben völlig unvorhergesehene Wendungen nehmen, die sein Urgrossenkel (auch er heisst Christoph) zusammen mit dessen Sohn Tom dereinst als Buch veröffentlichten sollte. Christoph war Mitte des 20. Jahrhunderts quasi der Zweite der Brodbeck-Dynastie, welcher jenseits des Grossen Teichs sein Glück versuchte. Tom schliesslich wählte den Journalistenberuf, arbeitet heute bei der Lokalzeitung «Winnipeg Sun» – und pflegt bis heute einen intensiven Austausch mit seinen Verwandten in der Schweiz. Die Biel-Benkemer CVP-Nationalrätin Elisabeth Schneider-Schneiter ist seine Cousine – der Abenteurer Jakob Christoph Brodbeck ist also sowohl Toms als auch Elisabeths Ururgrossvater.

Es war nicht die Abenteuerlust, die J. Christoph Brodbeck Mitte des 19. Jahrhunderts über den Atlantik lockte; es war die pure Existenzangst. Die Heimat bot ihm keine Perspektiven mehr – wie so vielen (siehe Interview, rechts). Für seine Urenkelin Elisabeth Schneider-Schneiter ist das durchaus bemerkenswert in Zeiten, in denen die Schweiz hitzig über Einwanderungsbeschränkung diskutiert.

«Alle desertierten»

Brodbeck war kein Zocker. Der verehrungsvolle Titel «California Gold Rush» verrät aber, dass er sich in New York nicht lange mit seiner Rolle als Angestellter einer Uhrenimportfirma begnügte. Kaum war der junge Mann, der anfangs noch kaum englisch konnte, auf

dem fremden Kontinent angekommen, breitete sich das Goldfieber aus – und erfasste auch den Leimentaler. «Alle Soldaten, alle Matrosen desertieren, um Gold zu waschen und zu graben. Die Schiffe im Hafen liegen ohne Mannschaft. Von allen Erdteilen strömen Menschen nach den Goldminen Californiens», notiert Brodbeck in sein Tagebuch.

Es war nicht immer todernst

Auch J. Christoph Brodbeck kann bald nicht mehr widerstehen. Am 25. September 1849 nimmt er die 150-tägige Reise ums Kap Horn in Angriff. Als er in San Francisco ankommt, macht er sich in einem Fünferteam auf die Suche nach Gold – seine Kollegen sind allesamt Amerikaner. Die Sprachbarrieren dürften in den zwei Jahren seines US-Aufenthalts mittlerweile gefallen sein. San Francisco ist indes nur ein Zwischenhalt, um sich aufzurüsten: Der grosse Fang wartet im kalifornischen Stockton, und J. Christoph Brodbeck muss weiter jeden Rappen beziehungsweise Cent zweimal umdrehen: «Von hier nach Stockton kostet ein Dampfschiff 25 Dollar und Segelboote verlangen gewöhnlich 12 Dollar», schildert er seine Erwägungen – letztlich entscheidet er sich für die günstigere, aber langsamere Variante. Brodbeck deutet gelegentlich an, dass es trotz Existenzängste nicht immer todernst zu- und herging. Nachdem der Kapitän das Schiff bei Ebbe auf eine Sandbank gesteuert hatte, verbrachten sie den Abend am Ufer: «Wir tranken lustig unseren Tee und assen unser gebrenntes Schweinefleisch.»

Von hier gehts zu den Minen in San Antonio, wo weitere Mühen und Herausforderungen warten. Den Calaveras Fluss quert Brodbeck, wie er schreibt «nicht ohne nass zu werden» auf Ochsen und Maultieren. Und was der Jungeselle am 31. März in sein Tagebuch notiert, lässt erahnen, dass er nicht nur das grosse Geld im Kopf hat. «Seit dem Verlassen von Stockton hatte ich kein Frauenzimmer mehr gesehen. Reisende, die zu einem anderen Wagen gehörten, machten auf ein solches aufmerksam.»

Ein Vermögen von 370 Franken

Endlich sind sie schliesslich da, und was er da sieht, gibt ihm Hoffnung: «Ich sehe eine Weile zu und sehe zwei Männer, die in kurzer Zeit jeder für etwa zehn Dollar Gold fanden.» Täglich kostet ihn das Leben hier einen Dollar, drei kann er dank des Goldschürfens auf die Seite legen. Die Gedanken an seine Familie, die in Benken in Armut lebt, lassen freilich nicht ab. Brodbeck wünscht sich, dass seine Mutter in Besitz des



Das Goldfieber um 1850, gemäss der Bildagentur Keystone –wahrscheinlich– in Kalifornien. Es war eine Knochenarbeit: Vielfach suchten die Goldgräber tagelang vergeblich nach einem Nugget.

ganzen Funds wäre. Immer wieder gibt es Rückschläge und Konfliktsituationen, aber bis zum Hochsommer eignet er sich ein Vermögen von rund 370 Dollar an. Den Indianern bringt Brodbeck anfänglich Respekt entgegen, obwohl sie die weissen Eindringlinge nicht immer wohlgesinnt sind. So wohnt er sogar mal einer Trauerfeier für einen jungen Häuptling bei, der sich mit Whiskey zu Tode gestossen hat.

Der Winter 1850 naht, und das Leben wird immer härter. Ganze Wochen arbeitet Brodbeck, ohne einen einzigen Cent zu verdienen. Und die Arbeit in den Minen macht ihm bei dieser Kälte immer mehr zu schaffen. So schlägt sich der junge Schweizer eins ums andere Mal mit dem Gedanken herum, den Bet-

«Von allen Erdteilen strömen Menschen nach den Goldminen Californiens.»

J. Christoph Brodbeck in seinem Tagebuch

tel hinzuwerfen. Er denkt an «eine Anstellung in einem Handlungshause». Aber «bevor ich das rege Stadtleben anfrage, möchte ich noch bis zum Neujahr die frische Bergluft einatmen». Noch während das Goldfieber in Kalifornien am Ansteigen ist, macht Brodbeck einen resignierten Eindruck. Viele sind gemäss seinen Notizen letztlich sogar froh, «gerade so viel zusammenzubringen, um wieder nach Hause zu gehen.»

Hauskauf in der Karibik

Bald naht auch für Brodbeck die Zeit der Abreise: Auf dem Heimweg hält er in Trinidad – wobei es nicht bei einem

Zwischenhalt bleibt. J. Christoph Brodbeck kauft sich im Frühjahr gar eine Parzelle auf der Karibik-Insel, und am 15. Juni schreibt ein stolzer Tagebuchschreiber: «Unser Haus ist bereits fertig.» Aber dann gibts doch wüste Auseinandersetzungen mit den Indianern; die Gefechte erfordern mehrere Tote – mit ein Grund, warum Brodbeck sich entschliesst, in Trinidad die Zelte abzubrechen und wieder zurück in die Vereinigten Staaten zu reisen. Einem besonderen Ziel scheint Brodbeck allerdings nicht zu folgen – bald hält er hier, bald da an. Immer mit dabei ist sein Schweizer Kollege namens Krattiger.

Brodbeck fühlt sich mittlerweile nicht mehr wohl, wenn er Indianern in die Quere kommt. Nach einer Begegnung notiert er: «Ich würde nicht überrascht gewesen sein, wenn irgend einer mir oder Krattiger den Kopf gespalten hätte.» Trotzdem urteilt er nicht über die Einheimischen, schämt sich eher für das Verhalten der «Weissen», die da und dort dem Alkohol frönten und gegenüber den Ureinwohnern allzu aufdringlich seien. Es passt zum Bild dieses Mannes, der keinesfalls das Bild eines Eroberers oder gar Missionars abgibt. Er verfolgt lediglich das Ziel, einen kleinen Reichtum anzuhäufen und seiner Familie zu Hause einen Teil davon zukommen zu lassen.

19 Tage, nachdem er von Trinidad losgezogen ist, hält er in Shasta City – wo er sich auch bald wieder ein Haus kauft und sich dem sichereren Geschäft des Ackerbaus zuwendet. Mit etwa 30 Jahren scheint er tatsächlich



Die Benkemer Mühle, irgendwann Mitte des 19. Jahrhunderts.

das Bedürfnis zu bekunden, sesshaft zu werden. Er mag es beispielsweise, Butter und Käse selber herzustellen. In finanziell unstenen Zeiten verkauft Brodbeck aber auch sein Haus in Shanta City wieder nach kurzer Zeit. Und nach einem kurzen Wiederanstieg des Goldfiebers («das Minenleben gefällt mir recht gut, besonders wenn abends ziemlich Gelbes in der Pfanne ist») schreibt Brodbeck im November 1855 seinen letzten Tagebucheintrag – acht Jahre, nachdem er aus Benken weggezogen war. In Lafayette Mills findet er eine Festanstellung als Buchhalter mit einem monatlichen Gehalt von 100 Dollar.

Ein Jahr später beginnt er einen

GENERAL SUTTER

Die Schattenseiten der Goldgräberstimmung

Christoph Brodbeck ist bei weitem nicht der berühmteste Baselbieter Auswanderer des 19. Jahrhunderts. **Johann August Sutter**, später bekannt als General Sutter (1803–1880), wurde dank seiner Meriten gar «Kaiser von Kalifornien» genannt (sein Leben diente auch als Filmvorlage). Sutters Heimatort war Rüthenberg, er selber wurde nach seiner Lehre in Basel in Burgdorf wohnhaft. Auch Sutter verliess die Schweiz mit finanziellen Problemen. Dazu kam, dass er in den Fokus der Justiz geraten war, weil er die Firma seines Vaters betrogen haben soll. Sutter erlebte in Amerika einen beispiellosen Aufstieg, nachdem er das Sacramento-Tal kolonisiert und das sogenannte «Neu-Helvetien» gegründet hatte – eine Länderei, so gross wie das Baselbiet. Der Goldrausch aber sollte Sutter kein Glück bringen. Im Jahr 1848 fiel das bis dahin mexikanische Kalifornien in die Hände der Amerikaner. Mit dem einsetzenden Goldrausch wurden Recht und Ordnung ausser Kraft gesetzt – somit brach auch Sutters Eigentum in sich zusammen. Er verlor schliesslich alles und starb in Armut. (BZ)

«ausgedehnten» Mehl- und Getreidehandel in Yreka, und später sogar noch einen Laden, «in dem vom Jagdgewehr zum Pferdesattel bis zur Nähmadel alles zu kaufen ist». 1857 empfängt J. Christoph Brodbeck schliesslich seinen um 11 Jahre jüngeren Bruder, den er nur noch an einer Narbe erkennt. Er kehrt 1859 schliesslich nach Benken zurück und führt die Mühle weiter. Wie es mit seinen Finanzen aussieht, ist nicht nachgewiesen. Im Baselbiet macht er dann eine beachtliche Karriere, wird Landrat und Bezirksrichter. Er heiratet und wird Vater dreier Kinder. 1874 schliesslich stirbt er an einer Lungenentzündung.

«Wusste nicht, ob man ihn jemals wiedersieht»

Migration Der Historiker Pascal Maeder erklärt, warum Mitte des 19. Jahrhunderts trotzdem viele Schweizer ihr Glück im Ausland probierten

VON LEIF SIMONSEN

Herr Maeder, in seinem Tagebuch schildert der Benkemer Jakob Christoph Brodbeck, wie er 1847 wegen finanzieller Probleme in die USA auswandert. War die Emigration aus wirtschaftlichen Gründen damals etwas Spezielles?
Pascal Maeder: Wer im 19. Jahrhundert aus der Schweiz auswanderte, war kein Einzelfall. Man muss allerdings sagen, dass über das ganze Jahrhundert gesehen die Auswanderung nicht stetig war und immer auch von politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten abhing. Was man sicher sagen kann: J. Christoph Brodbeck war insofern ein spezieller Fall, als er gleich ins ferne Amerika auswanderte. Der Grossteil der Schweizer Migrierenden versuchte sich im europäischen Ausland – Nordwestschweizer gingen etwa nach Mulhouse oder vom Fricktal nach Südbaden, wo ab 1850 kleinere «Schweizer Kolonien» entstanden.

Was waren ihre Beweggründe?

Primär lag es an der Industrialisierung in Europa und Nordamerika. Die Bauern waren beispielsweise auf der Suche nach Land. Dabei standen nicht die heutigen raumplanerischen Fragen im Vordergrund, vielmehr war das Erbrecht ausschlaggebend. Die ältesten Nachkommen durften erben, die jüngeren zogen weg und nahmen vielfach Arbeiten in der wachsenden Industrie oder im Baugewerbe an.

J. Christoph Brodbeck war indes ein Erstgeborener, dessen Vater als Mühleklebner arbeitete und früh starb. Er hatte sieben Geschwister und hinterliess die Familie in prekären wirtschaftlichen Verhältnissen. Ging es der Schweiz damals allgemein schlecht?

Sicher war die Schweiz nicht reich. Einzelne Branchen waren mit der Industrialisierung nicht mehr gefragt. Die traditionellen Mühlen waren nicht mehr zeitgemäss, was wahrscheinlich zu den finanziellen Schwierigkeiten von Brodbeck beitrug. Die Industrialisierung hatte ohnehin einen grossen Einfluss auf die Migration in dieser Zeit. Die Posamenterie, die stark zur regionalen Wirtschaftskraft im Oberbaselbiet beitrug, zog es mit der Industrialisierung von den Dörfern in die Stadt.

Aus dem Tagebuch Brodbeck's wird nicht ersichtlich, warum er sich ausgerechnet für Amerika entschied. Ein ungewöhnlicher Entscheid?

Die Emigration nach Übersee war bis in die 1850er-Jahre geringfügig. Sie war eben auch ein bedeutend weitreichender Entscheid, als er es heute wäre. Wenn jemand sich zu diesem Schritt entschloss, dann war das für die Zurückgelassenen so etwas wie der Tod eines Mitmenschen. Man wusste nicht, ob man ihn jemals wiedersehen sollte.

Bestand denn nicht die Möglichkeit, nachzureisen? Heute würde man wahrscheinlich von einem Familiennachzug sprechen.

Gerade Mitte des 19. Jahrhunderts zog es viele unverheiratete Männer weg – sie waren nicht gleichermassen gebunden wie die religiösen Gruppen, die im 18. Jahrhundert nach Übersee ausgewanderten. Hier war die Auswanderung im Familienverband viel üblicher. Für jene Junggesellen, die später ausgewanderten, gab es gelegentlich auch Anzeigen in der lokalen «Schweizer Zeitung», in welchen sie nach heiratswilligen Frauen suchten und so die Familie «nachzogen».

ZUR PERSON



Pascal Maeder ist Historiker im Bereich der neueren transatlantischen Migrationsgeschichte. Er arbeitet als Leiter des Wissenstransfers am Nationalen Forschungsschwerpunkt LIVES, der den Unis Lausanne und Genf angegliedert ist.

Jakob Christoph Brodbeck gibt kaum Einblick darüber, warum es ihn als 25-Jährigen ausgerechnet in die Vereinigten Staaten zog. Schliesslich war das Goldfieber damals noch gar nicht ausgebrochen. Darüber kann ich auch nur spekulieren. Sicher scheint mir, dass er in einem bürgerlichen Umfeld sozialisiert wurde und beispielsweise die Zeitung las. Nicht alle konnten damals schreiben. Deshalb dürfte ihm die vom Baselbieter John Sutter in den 1840er Jahren in Kalifornien gegründete Schweizer Kolonie «Neu-Helvetien» bekannt gewesen sein.

Er schreibt, dass er kurz nach seiner Ankunft schon Freunde gefunden habe, die Deutsch gesprochen haben. Ein grosses Glück? So ungewöhnlich dürfte das nicht gewesen sein. In den USA waren die deutschsprachigen Auswanderer eine grosse Bevölkerungsgruppe; früher oder später lief fast jeder Auswanderer jemandem über den Weg, der Deutsch sprach.

Kurz nach seiner Ankunft in den USA breitete sich das Goldfieber aus. Hatte dieses einen Einfluss auf die Auswanderungsströme in der Schweiz?

Wie vorhin angedeutet, das Goldfieber wurde in Europa wahrgenommen. Man muss sich aber vor Augen führen: Das Goldfieber entstand sehr kurzfristig.

«Bis kurz vor dem Ersten Weltkrieg wanderten viele Menschen aus. Heute beschränkt sich die Emigration auf einige wenige Branchen, etwa Landwirte, Ingenieure oder Banker.»

Und eine Reise in die Vereinigten Staaten war sehr teuer – etwas, worauf man als normaler Arbeiter hinarbeiten musste oder sich auf ein, zwei Jahre hin verschulden.

Alleine in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wanderten über 300 000 Menschen aus der Schweiz aus. Seit wann ist die Schweiz ein Einwanderungsland?

Erst seit dem Zweiten Weltkrieg kann man die Schweiz wirklich als «Immigrationsland» bezeichnen. Aber bereits vor dem Ersten Weltkrieg gab es eine starke Einwanderungswelle. Um 1900 kam etwa ein Drittel der baselstädtischen Bevölkerung aus dem Ausland. Zuvor verlief die Migration nach Wirtschaftszyklen, und bis kurz vor dem Ersten Weltkrieg wanderten viele Menschen aus. Heute beschränkt sich die Emigration auf einige wenige Branchen, etwa Landwirte, Ingenieure oder Banker. Diese bleiben aber oft nicht für immer, sondern kehren nach zwei oder drei Jahren wieder zurück in die Schweiz.